Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 41

Artikel: Das Kirchgemeindehaus Johannes in Bern

Autor: H.C.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647795

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

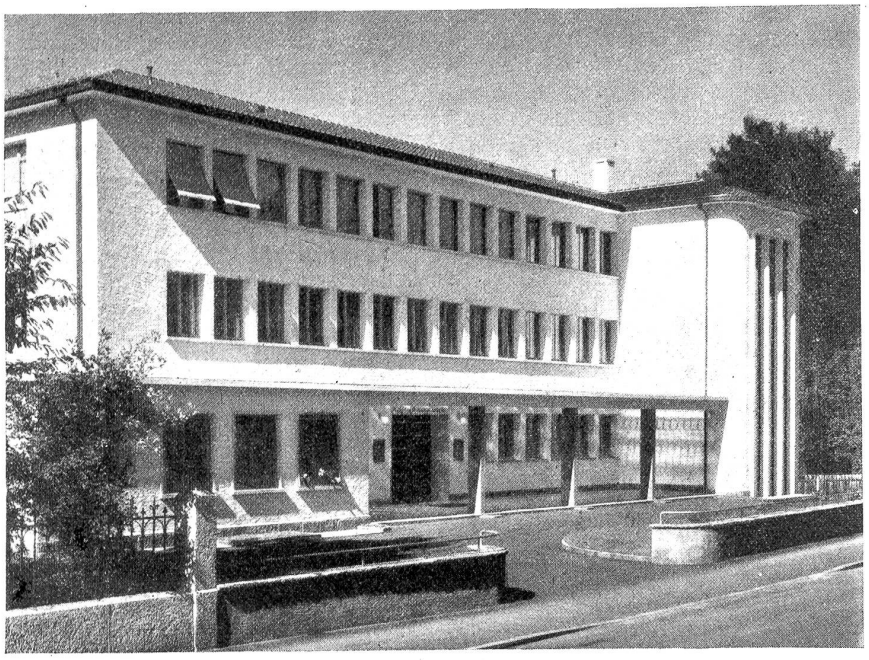
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Kirchgemeindehaus Johannes. Fassade gegen Wylerstrasse. Phot. Henn, Bern.

„Martin, geh du mit Hannerle hinauf — ich kann nicht — ich kann wirklich nicht". — Dann küßte sie mit einer wilden Zärtlichkeit das Kind und murmelte unter Weinen: „Geh, lebe wohl, Hannerle, sei brav und vergiß uns nicht." Sie drohte umzusinken und es schien ihr eine Ewigkeit, wie lange sie hier vor der Türe warten mußte.

Endlich stand ihr Mann vor ihr und meinte mit einer tonlosen Stimme: „Das Kind wollte mit mir zurück; es war schwer, ihr begreiflich zu machen, daß sie sich in das Unabänderliche fügen müsse. Es ist auch besser, sie kommt nicht mehr zu uns; ich hab' nichts von den Sonntagsbesuchen gesagt."

Ein Weinkrampf durchschüttelte den Körper der Frau. Langsam, mit gesenkten Köpfen, erloschenen Augen gingen sie heimwärts.

Knapp vor ihrem Hause lief ein kleines verwahrlostes Mädchen auf sie zu und hob schüchtern die schmutzigen Händchen. „Sieh', Martin, es bettelt!"

Der Mann legte ein Silberstück in die kleinen Hände und das Geschöpfchen lachte über das ganze Gesicht. Und wie der Widerschein der sinkenden Sonne ging ein helles Leuchten über die beiden todtraurigen Gesichter.

„Ja, Johanna, das war das erste Lachen von Hannerle, erinnerst du dich, damals im Waisenhaus?"

Nun tiefes Schweigen zwischen den Zweien.

„Martin ... du ... hör' mich an ..." begann die Frau nach einer langen Pause mit leiser, zagender Stimme ..., „wenn wir wieder dorthin gingen und uns so ein kleines Sorgenkind holten. Ein armes Dingelchen, das niemanden mehr hat und das uns niemand nimmt ..."

„Ja, Johanna, glaub' mir, ich hab' schon in den letzten Nächten daran gedacht ..."

Und da war die Haltung der beiden straffer, das Auge lichter, die Stirnen offener und das Herz voll keimender, schüchterner Hoffnung.

„Martin, gehen wir morgen hin?"

„Ja, Johanna, gleich morgen; wer weiß, wie lange uns Gott noch das Leben schenkt, wir dürfen keinen Tag versäumen."

Da hing sich Frau Johanna plötzlich in den Gefährten ein und in den Herzen beider sangen die heiligen Lerchen ein neues Frühlingslied.

Das Kirchgemeindehaus Johannes in Bern.

Das Kirchgemeindehaus der Johanneskirche ist nunmehr der Kirchgemeinde und der Oeffentlichkeit übergeben. Es ist größer geworden, als ursprünglich vorgesehen war, denn es zeigten sich immer wieder neue Bedürfnisse des kirchlichen Lebens. Es ist das größte nicht nur der Stadt Bern, sondern des ganzen Kantons überhaupt, und es dürfte auch das besteingerichtete weit und breit sein.

Bern besitzt nunmehr drei Kirchgemeindehäuser. Das erste erstand in dem zu einem neuen Quartier herangewachsenen Murifeld; das zweite wurde in der Matte in einer Filiale der Chocolatfabrik Lindt errichtet, und als drittes steht das Kirchgemeindehaus Johannes da. Ein viertes soll für die Heiliggeistkirchgemeinde erstehen.

Was ist ein Kirchgemeindehaus überhaupt? Diese Fragen beantworten die Gebäulichkeiten in Bern mit ihren Einrichtungen — am erschöpfendsten aber gibt das der Johanneskirche hierüber Auskunft. Es sind nicht bloß Fragen der Lokalitäten, die Kirchgemeindehäuser erstehen zu lassen. Die Johanneskirche hat sich zwar lange Jahre damit abfinden müssen, daß Kinderlehre, Konfirmationsunterricht, Jugendversammlungen usw. in Lokalitäten abgehalten werden mußten, die an ganz verschiedenen Orten lagen. Auch andere der Kirche verwandte oder ihr angehörige Institutionen litten unter dieser „Raumnot". Das Kirchgemeindehaus ist

ein geistiges Zentrum der Kirchgemeinde,

in dem die unerwachsene und erwachsene Jugend, die Erwachsenen, die Frauenvereine, das Pfarrkollegium ihre Stätte haben, an der sie wirken und von der aus kulturelles Leben strömt.

So finden wir denn in dem Kirchgemeindehaus einen großen Festsaal mit einem Podium für Konzerte, Aufführungen usw., sowie einer großen Galerie; einen kleinern, mehr intim gehaltenen Saal, den Fred Stauffer mit einem Gemälde schmückte, das er zum Andenken an seinen Vater, den ehemaligen Organisten der Johanneskirche, stiftete. Dann gibt es Räumlichkeiten für die Kinderlehre, für Konfirmanden, für die Knaben und für die Mädchen; ein Zimmer für die Pfarrhelferin, ein Versammlungs- und Arbeitszimmer für den Frauenverein; Räumlichkeiten für Bastler und Bastlerinnen, eine Dunkelkammer, einen großen Spielraum, eine Küche usw. Trotz der Vielheit der Räume wird das Haus, dessen sind wir gewiß, stets besetzt sein.

Die Einrichtungen sind sehr praktisch getroffen. Stahlrohrmöbel, lichte Vorhänge, deren feine Farben die Räume sehr schön belichten, sehr gute Verdunkelungsmöglichkeiten, schöne Tischleinwand, dies und noch anderes mehr machen den Aufenthalt sehr angenehm, und sprechen von kluger und geschmackvoller Ueberlegung bei der Wahl, — aber auch von viel Liebe und schöner Begeisterung für die Sache. —

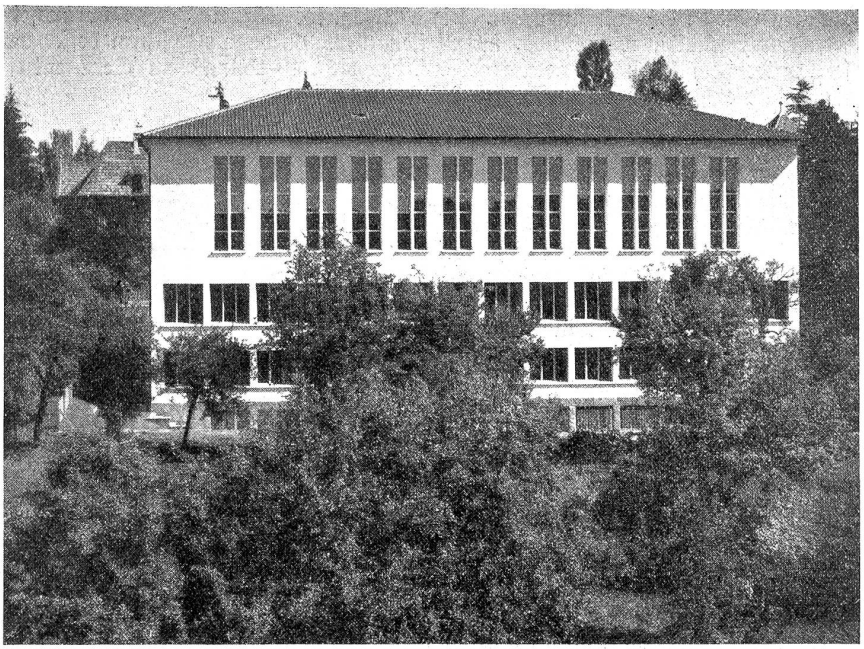
Die Kirchgemeinde Nordquartier

ist, wie am Tage der Uebergabe des Baues vom Architekten an die verschiedenen Instanzen und das Pfarrkollegium ausgeführt wurde, die größte Kirchgemeinde des Kantons Bern. Mit dem Bau der Kornhausbrücke nahm das Quartier einen großen Aufschwung. Zuerst war geplant, eine

Kirche bei der Roten Brücke, also der jetzigen Lorrainebrücke, zu erstellen. Nun aber steht die Johanneskirche sozusagen im Zentrum des Nordquartiers. Noch immer, oder vielleicht gerade heute, entzückt sie mit ihren romanischen Formen.

Das Gebäude hat, wie sicherlich interessieren dürfte, Pumpenwarmwasserheizung, die in drei Heizgruppen gegliedert ist. Die beiden Säle besitzen neben der Warmwasserheizungsanlage eine Luftheizung, die zugleich als Lüftungsanlage dient. Sämtliche Kochapparate, die Warmwasserversorgung der Küchen und im Bad der Abwartwohnung, sowie der Waschherd sind elektrisch betrieben. Der schöne Bau ist das Werk der Architekturfirma Dubach & Gloor in Bern.

Der Voranschlag von Fr. 600,000 mußte nicht überschritten werden. Für die Arbeiten konnten 120 im allgemeinen bernische Firmen berücksichtigt werden. Mit dem Erdaushub wurde am 24. Juli 1934 begonnen; am 22. Oktober war der Neubau aufgerichtet, und am 7. September 1935 war das Gebäude zur Möblierung und Einrichtung bereit. Am 28. September wurde es mit einer kleinen Feier der Kirchgemeinde übergeben. H. C.

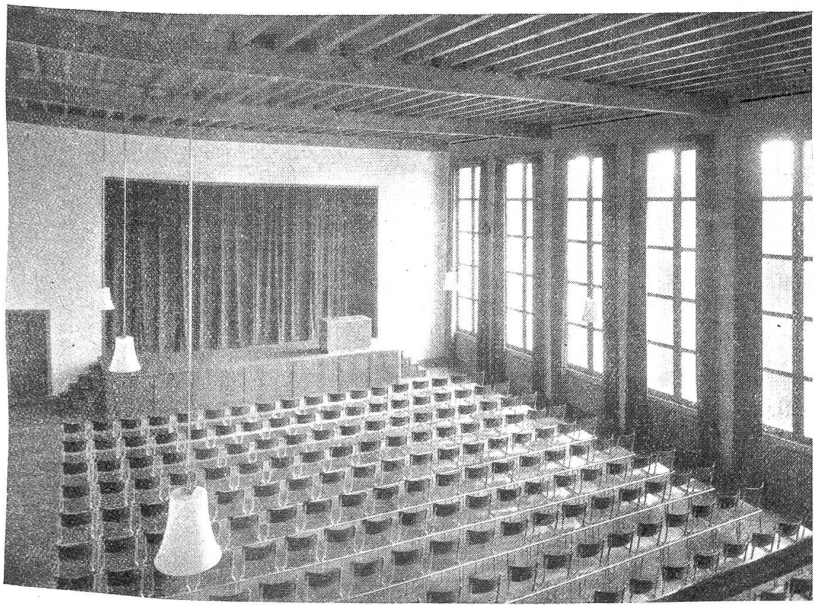


Kirchgemeindehaus Johannes. Westfassade. Phot. Henn, Bern.

„Bern wie es ist."

Eine literarische Sensation — vor hundert Jahren.

Nach gefährlichen politischen Sturmzeiten, verursacht durch den Notenregen des Auslandes, der immer wieder die wirklichen und vermeitlichen Umtriebe der fremden Flüchtlinge in der Schweiz betraf, war im eidgenössischen Vorort Bern im Frühling 1835 endlich wieder eine verhältnismäßige Ruhe eingetreten. Da brachte, wenige Monate später (Ende August), ein eben erschienenes Buch erneute Aufregung in das Leben der Aarestadt. Diesmal waren zwar keine diplomatischen Verwicklungen zu befürchten; allein was die Neuerscheinung auf dem Büchermarkt den Bernern auftischte, konnte trotzdem das Blut in heftige Wallung, die Zungen (und Federn) in raschere Bewegung versetzen. Eine Wut, „für welche" — nach einer Presseäußerung jener Tage — „die reichhaltige deutsche Sprache keine entsprechenden Worte bietet", befiel den größern Teil der Stadtbevölkerung; heimlich lachende Schadenfreude machte sich bei einem kleinen, ungeschlagen wegkommenden Rest breit. Begierig aber war jedermann, das vielbesprochene Buch zu Gesicht zu bekommen. „Die Nachfrage in den Leihbibliotheken nach dem Werke ... ist so stark, daß dem Vernehmen nach bis 5 Bz. per Tag dafür geboten wurde", meldete eine Zeitung — und half natürlich damit den recht zweifelhaften Ruhm des Buches gewaltig steigern. Sogar aus Zürich traf die Nachricht ein, man reiße sich dort um das neuerschienene Werk (welches Interesse wohl kaum reinem freundeidgenössischem Mitgefühl entspringen mochte).



Kirchgemeindehaus Johannes. Grosser Saal mit Bühne. Phot. Henn, Bern.

„Bern wie es ist" — so lautete der anspruchsvolle Titel des zweibändigen Werkes, das in Briefform sich ausführlich über die bernischen Verhältnisse verbreitete. Verfasser: Eugen von St. Alban. Gleich setzte ein eifriges Rätselraten um die Autorenschaft des Buches ein; denn daß es sich um ein Pseudonym handelte, stand von Anfang an fest. Wer mochte sich hinter Eugen von St. Alban verbergen? Einem der Professoren an der neugegründeten Hochschule gelang es, den Schleier zu lüften. Im „Schweizerischen Beobachter" besorgte der Historiker Friedrich Kortüm die „Besprechung" des Buches und stellte den Herrn Verfasser dem bernischen Publikum vor: „Karl Baldamus, etwa 54 Jahre alt, ziemlich hoher Statur, grauköpfig, scheuen, unstäten Blicks ... Lügner, Verläumder, Spion", der eine „dreimalige Glaubenshäutung" hinter sich hat, — man sieht, der Steckbrief verfährt nicht allzu säuberlich mit dem Autor. Hans Schnell, der im Burgdorfer „Volksfreund" von einem „hergelaufenen Industrieritter" gesprochen hatte, benützte den Anlaß, um auch den andern Ausländern, die unbequem zu werden begannen (u. a. Prof.